

BESPRECHUNGEN

Kirche

Die Kirchen der Dichter. Wo Literatur zum Bekenntnis wird. Hrsg. v. Hanno HELBLING. München: Hanser 1987. 108 S. (Dichtung und Sprache. 6.) Kart. 12,-

Mit untendenziös leichter, aber kundiger Hand, wie sie dem Leiter der Feuilleton-Redaktion der „Neuen Zürcher Zeitung“ eigen ist, hat Hanno Helbling die Texte zum Thema „Die Kirchen der Dichter“ zusammengestellt. Es sind Prosastücke, Gedichte, zwei Essays, der eine von ihm selbst: „Deus absconditus oder: Dichter als Stellvertreter“, der andere von Martin Gregor-Dellin über Johannes R. Becher. Dieser Kommunist hat seinen Platz in dieser Reihe, denn Helbling visiert den Prozeß an, in dem „an die Stelle der Kirche la chapelle tritt, die Gemeinschaft, die einen Stil, ein Programm nicht für heilig, aber für ‚sakrosankt‘ erklärt“ und einen Meister verehrt. Und ob in der Kirche oder in der „chapelle“: immer verfolgt Helbling das Problem, daß die Rechtgläubigen an die sie bergende Gemeinschaft den Tribut ihrer Gesinnung entrichten, und daß Abtrünnige den Preis ihrer Freiheit zu zahlen haben. Johannes R. Becher ist ein bekanntes Exempel, nicht erst in der Zeit seiner Macht.

Doch in den weitaus meisten Stücken der Sammlung geht es um die Kirche und – was bemerkenswert ist – jedenfalls biographisch primär um diese und erst im Konflikt mit ihr um den christlichen Glauben. Es seien „verschiedene Währungen“, in denen bei der Wahl zwischen Geborgenheit und Freiheit zu bezahlen ist, bemerkt Helbling. Die publizierten Stücke belegen dies, so „Meine Geschichte mit der Kirche“ von Kuno Raeber und „Abschied von einer Madonna“ von Otto F. Walter. Daraus, daß es kaum Stücke gibt, in denen die Währungen konvertibel sind, sollte man wohl nicht schließen, daß der Herausgeber die Konvertibilität für prinzipiell unmöglich hält; aber er hat es zu tun mit der heutigen Lage von Schriftstellern, bei denen „Literatur zum Bekenntnis wird“ – oder werden soll.

Zwar geht es in den eben genannten Texten um den in der Schweiz offenkundig besonders langlebigen Katholizismus des 19. Jahrhunderts, wie übrigens auch sonst die „Kirchen“ als die katholische Kirche auftreten (in dem Romankapitel „Das Martyrium“ von Christoph Geiser sucht ein protestantischer junger Mann, der in Behandlung bei einem Nervenarzt ist, Heilung in einem bayerischen Benediktinerkloster und gibt dann „allem Heiligen“ den Todesstoß, wie er meint). Doch was ist aus der Wiederbegegnung von Kirche und Literatur im 20. Jahrhundert geworden? Helbling notiert mit großem Respekt die bekannten französischen und deutschen Namen. Aber nicht nur die Geburtsdaten der ausgewählten Autoren (der älteste ist 1922 geboren, der jüngste 1958) verbieten es, diese „noch konfessionell geprägte Lesekultur“ einzubeziehen. Könnte heute noch ein Schriftsteller den Spuren der „Hymnen an die Kirche“ von Gertrud von Le Fort nachgehen, wenngleich wohl Helbling mit sich über seine Autoren-Auswahl streiten ließe?

Wie können „Kunst und Glaube – Gesellschaft und Überzeugungsgemeinschaft (wie etwa die Kirche)“ heute noch zusammen gehen? Helblings Essay verfolgt diese Frage im Gang von Racine, Corneille, Goethe bis zu Christa Wolf. „Die Zuversicht, daß Gott zuschaut, und die Verzweiflung darüber, daß er nur zuschaut, stehen sich nahe“ – noch bei Racine, bis der Thron leer und der Altar verlassen ist. Daß jedoch „Hoffnung da war, einst sogar einen Inhalt hatte“, dies kann doch nicht, wie Helbling bemerkt, so leicht verabschiedet werden. Daß Hoffnung auch da ist, dies bekunden zusammen mit den Gedichten von Reiner Kunze die religiös inspirierten wenigen Seiten von Stefan Straub (geb. 1958) über einen Ikonenmaler, der die Tradition dieser Kunst in einen abstrakten Stil verwandelt und den Besucher schließlich vor eine weiß grundierte Leinwand führt. Er hatte das „Urbild aller Ikonen gemalt“.

Ein „Verrückter“? Doch ist je ein Glaube „normal“ gewesen? Helbling schließt mit einem von der Äbtissin von Port-Royal zitierten Augustinus-Wort, „daß derjenige zu ehrgeizig, dem die Augen des zuschauenden Gottes nicht genügen“.

O. Köhler

Argumente für Gott. Gott-Denker von der Antike bis zur Gegenwart. Ein Autoren-Lexikon. Hrsg. v. K.-H. WEGER unter Mitarbeit von K. BOSSONG. Freiburg: Herder 1987. 432 S. (Herderbücherei. 1393.) Kart. 19,90.

Die Feststellung ist nicht übertrieben, daß vielen Menschen die Argumente atheistischer oder agnostischer Religionskritik der Neuzeit vertrauter sind als die Argumente für die Existenz Gottes. Es kann deshalb nur begrüßt werden, wenn der Herausgeber des Autorenlexikons „Religionskritik von der Aufklärung bis zur Gegenwart“ (Freiburg 1979) nun ein Autorenlexikon „Argumente für Gott“ veröffentlicht. Es ist dem Herausgeber auch diesmal gelungen, für eine umfassende Zahl von „Gott-Denkern“ kompetente Autoren zu gewinnen, so daß jedem Interessierten ein erster, fundierter Einblick in die Gotteserweise bedeutender Philosophen und Theologen von der Antike bis zur Gegenwart geboten ist. Die jedem Artikel beigelegte weiterführende Literatur (wie zusätzlich ein Register mit Verweisen und allgemeiner Literatur) ermöglicht die Vertiefung in die Argumentation eines bestimmten Autors.

Es ist die erklärte Intention des Herausgebers, die Gottesargumente jener Autoren darzustellen, die rational in philosophischer oder theologischer Terminologie für die Existenz Gottes plädieren. Darüber hinaus sind bedeutende Mystiker aufgenommen sowie Autoren der evangelischen Theologie, die meist einen philosophisch begründeten „Beweis“ der Existenz Gottes ablehnen. Die Formulierung des Titels läßt jedoch sowohl die Frage nach dem Wie der Argumentation für Gott offen wie auch die Frage, ob es eigentliche Gottes„beweise“ gibt oder nicht. Im übrigen sind in das Lexikon ausschließlich Autoren aus dem jüdisch-christlichen Kulturbereich aufgenommen, die auch dort aus diesem Glauben heraus argumentieren, wo die Argumente für Gott philosophischen

und somit einen allgemeinsichtigen Anspruch erheben.

Faszinierend an diesem Lexikon ist folgendes: In der Vielfalt der von den verschiedensten Autoren entwickelten Argumente für die Existenz Gottes läßt sich zwar vordergründig keine einheitliche Linie feststellen. Denn die Verschiedenheit beginnt schon in den ersten Ansätzen; sie reicht bis zu den erkenntnistheoretischen Vorentscheidungen: Die Fähigkeit der menschlichen Vernunft, Gültiges über die Existenz und das Wesen Gottes auszusagen, wird sehr unterschiedlich eingeschätzt. Trotzdem gibt es eine hintergründige Einheit im Wirklichkeitsverständnis. Für alle Autoren ist das Dasein, die Existenz, letztlich eine sinntragende geistige Realität. Man könnte daher die hier entfaltenen Überlegungen zur Gottesfrage als einen immer neu ansetzenden und nie definitiv abschließbaren Kommentar auffassen zu der These, daß die Wirklichkeit, deren wir selbst ein Teil sind, letztlich geistiger Natur ist und ihr deshalb unbedingter Sinn zukommt.

In einer Zeit, in der die Existenz Gottes vielfach in Zweifel gezogen ist und religiöses Desinteresse um sich greift, könnte das Buch vielen an der Gottesfrage Interessierten – oder auch an der Gottesfrage Leidenden – eine hilfreiche Handreichung zur Auseinandersetzung mit der Frage nach der Existenz Gottes sein. B. Weissmahr SJ

DESCHNER, Karlheinz: *Kriminalgeschichte des Christentums*. Bd. 1: Die Frühzeit. Von den Ursprüngen im Alten Testament bis zum Tod des hl. Augustinus (430). Reinbeck: Rowohlt 1986. 536 S. Lw. 48,-

Dieses umfangreiche Werk des streitbaren Kirchen- und Christentumskritikers ist als erster Teil einer mehrbändigen Untersuchung konzipiert, welche „die umfassendste kritische Geschichte des Christentums werden (soll), die bisher ein einzelner unter einem ethischen Gesichtspunkt schrieb“ (Klappentext). Den „Tausenden und Hunderttausenden, die diese Religion verteidigen und bejubeln“, will der Autor eine Geschichte ihrer Negativa entgegensetzen (13), da die Geschichte derer, die er beschreibt, ihn zu ihrem Feind gemacht habe (53).

Nach einer umfassenden Einleitung, welche